

Konfessionelle Koexistenz in Lodz im 19. und 20. Jahrhundert

Lodz bildet in seiner Eigentümlichkeit eine Ausnahmeerscheinung. Zeitgenossen wie spätere Generationen setzten sich für das gesamte Europa des 19. Jahrhunderts beispielloser wirtschaftlicher und industrieller Aufschwung zu einer Großstadt in Erstaunen. Die untypische Art und Weise, eigene Eliten zu schaffen, die unverfälschte soziale Radikalität und der übersteigert revolutionäre Charakter der Stadt an der Łódka waren in ihren Augen nicht weniger ungewöhnlich als ihre ethnische und konfessionelle Struktur, die Voraussetzung war für einen sonst nirgendwo anzutreffenden Schmelztiegel von Nationalitäten und Religionen.

Verschiedene Nationen, verschiedene Religionen

Die neue Industriestadt verdankte ihre Existenz seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in erster Linie Menschen, die nicht aus Lodz und nicht einmal aus dem Königreich Polen stammten. Die von der kongreßpolnischen Regierung geschaffenen rechtlichen und ökonomischen Anreize begünstigten die Einwanderung und somit auch die Ansiedlung von gelernten Handwerkern aus Sachsen, Böhmen und Brandenburg, mitunter sogar aus Frankreich, der Schweiz und England. Die Immigranten waren vorwiegend Lutheraner, doch gab es auch Katholiken. Allerdings waren die Gläubigen der römisch-katholischen Kirche – die seit Jahrhunderten ortsansässigen und die soeben erst niedergelassenen – den Protestanten sehr bald nicht nur zahlenmäßig unterlegen; denn die letztgenannten wurden von den Wojewodschafts- und Zentralbehörden in ökonomischer, politischer und religiöser Hinsicht bevorzugt.¹

Einwanderer mit handwerklichen Fähigkeiten, die noch dazu ungewöhnlich fleißig waren und Unternehmungsgeist (man kann sagen das typische protestantische Arbeitsethos) besaßen, erhielten vielfältige Vergünstigungen: staatliche Kredite, Zuteilungen von Baumaterial und Steuererleichterungen; aber auch ihre geistlichen Bedürfnisse wurden nicht vergessen. Bezeichnenderweise

¹ Łódź 1423-1823-1973. Zarys dziejów i wybór dokumentów, hg. von R. ROSIN und M. BANDURKA, Łódź 1974, S. 118-129; B. BARANOWSKI, Łódź i okolice na przełomie XVIII i XIX w. (1793-1820/1823), in: Łódź - Dzieje miasta, hg. von R. ROSIN, Bd. 1: Do 1918 r., hg. von B. BARANOWSKI und J. FIJAŁEK, Warszawa/Łódź 1980, S. 142-146; M. BUDZIAREK, Raptularz historyczny. Szkice z dziejów Kościoła w Polsce i nie tylko..., Wrocław 1991, S. 235-236.

setzten die Behörden des Königreichs Polen bei der Gründung der Industriestadt ausschließlich auf Protestanten. So hieß es bereits in dem Vertrag, den die Regierung mit den eingewanderten Unternehmern am 30. März 1821 in Zgierz abschloß, daß in der neuen Siedlung *ein Grundstück für die lutherische Kirche und das Pastorenhaus vorgesehen sein müsse*.² Demnach braucht man sich nicht zu wundern, daß die Einwanderer am *Neumarkt*, dem zentralen Punkt der *Neustadt* und ihrer entstehenden Industrie, auf der einen Seite der *Petrikauer Landstraße* (ul. Piotrkowska) ihr klassizistisches Rathaus und auf der anderen, ihm gegenüber die im selben Stil gehaltene lutherische Dreifaltigkeitskirche erbauten. Diese beiden Bauwerke sollten jahrzehntelang das neue Nationalitäten- und Konfessionsgefüge der *Neustadt* versinnbildlichen.

Aber waren nun alle Polen in Lodz katholisch und alle Deutschen evangelisch, wie es die allgemeine These will? Bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts deckte sich die ethnische Struktur absolut nicht mit der Konfessionszugehörigkeit. Obwohl zu diesem Zeitpunkt noch keine genauen Konfessions- und Nationalitätsstatistiken geführt wurden, läßt sich den erhaltenen Angaben dennoch entnehmen, daß mehr Katholiken als Polen und weniger Deutsche als Protestanten in der Stadt lebten. Ein erheblicher Prozentsatz der Einwanderer aus dem preußischen Schlesien, aus Böhmen und Sachsen war katholisch; desgleichen war ein Teil der nicht aus Kongreßpolen stammenden Immigranten zwar protestantisch, betrachtete sich aber nicht als deutsch.³

Lediglich die bereits seit dem 18. Jahrhundert in Lodz ansässige jüdische Bevölkerung hielt strikt auf nationale und religiöse Identität – der Grund für ihre völlige Absonderung, eine gewisse Alienation und eine Isolierung von der Außenwelt.⁴ Ähnliches ließ sich Mitte der 1860er Jahre beobachten, als Russen in die Stadt kamen. Praktisch jeder, der den staatlichen Verwaltungs-, Militär- und Polizeiapparat repräsentierte, identifizierte sich auch mit seinem russisch-orthodoxen Bekenntnis.⁵

Die deutschen Einwohner, ob nun protestantisch oder katholisch, bestimmten mehr als alle übrigen das Geschick der jungen Industriestadt. Sie wiesen mit ihren eigenen überaus leistungsfähigen sozialen Einrichtungen und Körper-

² O. FLATT, Opis miasta Łodzi pod względem historycznym, statystycznym i przemysłowym, Warszawa 1853, S. 32; Zbiór przepisów administracyjnych Królestwa Polskiego, Bd. 2, T. 2, Warszawa 1866, S. 3-11; Trzy raporty Rajmunda Rembielińskiego prezesa Komisji Województwa Mazowieckiego z objazdu w roku 1820, hg. von Z. LORENTZ, in: Rocznik Oddziału Łódzkiego PTH 1 (1928), S.43-70.

³ B. WACHOWSKA, Struktura wyznaniowo-narodowościowa i społeczno-zawodowa proletariatu łódzkiego (1818-1829), in: Rocznik Łódzki 21 (1976), S. 40 f.; J.K. JANCZAK, Ludność, in: Łódź - Dzieje miasta (wie Anm. 1), S. 212-213.

⁴ M. Budziarek, Ein abgeschlossenes Kapitel, in: Lodzer Judaica in Archiven und Museen. Aufsätze und Berichte aus Łódź, Jerusalem, Washington und Frankfurt am Main, hg. von M. BUDZIAREK, Łódź/Bonn 1996, S. 8-14.

⁵ M. Budziarek, Łódź wielowyznaniowa. Prawosławie, in: Wędrownik 4 (1988), S. 12-15.

schaften wie Handwerksinnungen, Geselligkeits- und Sportvereinen usw. den höchsten Organisationsgrad auf und machten sich auch am frühesten ihre kulturellen, namentlich ihre Bildungsbedürfnisse bewußt. So kümmerten sich die protestantischen Kolonisten auch als erste um eine Grundschulausbildung für ihre Kinder. Bereits 1834 verfügten sie über ihre eigene evangelische Schule (die ebenfalls polnische Kinder besuchten) und mehrere Berufsschulen. Im darauffolgenden Jahrzehnt ließen sie die einer Oberschule gleichgestellte Warschauer deutsch-russische Realschule nach Lodz verlegen. Nach dem Januaraufstand planten sie dann die Gründung einer Polytechnischen Lehranstalt, ein Vorhaben, das jedoch an der Harthörigkeit der Petersburger Behörden scheitern sollte.

Die evangelisch-augsburgischen Protestanten, m.a.W. die Lutheraner gaben auch eigene Zeitschriften heraus; es waren die ersten, die in Lodz erschienen, und das sogar in polnischer Sprache. Welches Gewicht die Lodzer lutherische Gemeinde hatte, mag beweisen, daß 1911 das evangelische Seminar, an dem Lehrer, Kantoren und Organisten für das gesamte Königreich ausgebildet wurden, von Warschau nach Lodz übersiedelte.⁶

Wenn sich die Lodzer Deutschen im Novemberaufstand 1830/31 gegen die Polen stellten, geschah das eher aus wirtschaftlichen als aus politischen Gründen. Bereits in der nächsten Generation sollten sie ihre Einstellung so weit ändern, daß ihre Teilnahme am Januaraufstand 1863/64 und an den ihm vorausgehenden religiös-patriotischen Kundgebungen des Jahres 1861 nicht zu übersehen war und deutlich propolnisch ausfiel. Hier hatte das seelsorgerische Wirken des großen Patrioten, Pastor Karol Gustaw Manitius, seine Wirkung gezeigt. Die zweite und dritte Generation der Lodzer Deutschen, oder, wenn man so will, der einheimischen Lutheraner, identifizierte sich bereits mit der polnischen Kultur und solidarisierte sich mit den Unabhängigkeitsbestrebungen der Polen.⁷

Zur Evangelisch-Augsburgischen Kirche des Königreichs Polen gehörten lange Zeit die Herrnhuter oder Mährischen Brüder, die sich um den polnischen Protestantismus sehr verdient machten; denn sie weckten und vertieften das religiöse Leben. Sie kamen in ihren Gebetshäusern zu Gebetsgottesdiensten zusammen, hatten aber auch eigene Prediger. Ausgangspunkt der Herrnhuter Bewegung im Lodzer Raum war das Dorf Nowosolna, doch bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts verlagerte sich das Zentrum mit

⁶ Jubiläumsschrift der Lodzer Zeitung 1863-1913, Lodz 1913, S. 71-87; M. ŚWIATKOWSKA und M. BUDZIAREK, *Nekropolie łódzkie*, Łódź 1989, S. 5-11; K. STEFAŃSKI, *Stary cmentarz ewangelicko-augsburski w Łodzi*, Łódź 1992, S. 6-25.

⁷ W. GASTPARY, *Historia protestantyzmu w Polsce od połowy XVIII wieku do pierwszej wojny światowej*, Warszawa 1977, S. 287-291, 322-335; M. BUDZIAREK, *Łódź wielowyznaniowa. Protestantyzm*, in: *Wędrownik* 2-3 (1989), S. 27-38; DERS., *Protestancki etos pracy*, in: *Dziennik Łódzki* Nr. 150/27.-28.6.1992; DERS., *Do broni!* in: *Dziennik Łódzki* Nr. 18/22.-23.1.1994.

der Missions- und Evangelisationsarbeit nach Lodz. Seelsorgerisch waren sie sonst auch noch in Pabianice und Zduńska Wola sehr aktiv.⁸

Die polnischen Protestanten stellten ihre Glaubensstreue und nationale Festigkeit in den 1920er und 1930er Jahren eindrücklich unter Beweis. Die Lutheraner, welche die stärkste Gruppe stellten, sollten nach den Vorstellungen der Machthaber des Dritten Reiches nationalsozialistisch indoktriniert werden. Entgegen landläufiger Ansicht gelang es diesen jedoch nicht, über die Infiltration der deutschen nationalen Minderheit in der Zweiten Republik den Nationalsozialismus auch unter den polnischen und Lodzer Lutheranern heimisch werden zu lassen. Dies war eine Folge der langjährigen gewissenhaften und höchst patriotischen Einflußnahme von Pastoren der Evangelisch-Augsburgischen Kirche.⁹

Seit Ende der 1860er Jahre wirkte in Lodz eine „Gemeinde Gläubiger und bewußt Getaufter“, also von Baptisten, denen überwiegend Nachfahren deutscher Einwanderer angehörten, und die größeren Nachdruck auf seelsorgerische Tätigkeit als auf nationale Beeinflussung legten. Sie waren straff organisiert, missionarisch rege und auf zahlreichen Ebenen sozial tätig; kurz vor 1939 errichteten sie in Lodz ein Missionszentrum der polnischen Baptisten.¹⁰

Die bereits im 16. Jahrhundert unmittelbar in Polen entstandene Evangelisch-Reformierte Kirche war wiederum der zaristischen Teilungsmacht ein Dorn im Auge. Die Calvinisten, zu denen überwiegend polnische Adelsfamilien gehörten, galten, wie das euphemistisch umschrieben wurde, als polnische Patrioten und Feinde Rußlands. Den Lodzer Calvinistenfilial gründeten 1888 überwiegend Polen und Tschechen. Nationalitätenprobleme gab es innerhalb der jungen Gemeinde nicht, da sie von vornherein propolnisch eingestellt war. Das sollte sie leider teuer zu stehen kommen, ganz besonders dann, wenn es galt, dafür mit seinem Blut zu zeugen.¹¹

Der nationalsozialistische Terror im September 1939 richtete sich in erster Linie gegen protestantische Pastoren. Aleksander Falzman, Karol Kotula, Leon May, Henryk Wendt, Adolf Golc, Jan Sachs und Leopold Schmidt bezahlten ihre Standhaftigkeit, mit der sie den Okkupanten entgegentraten, und

⁸ H. STEINBERG, Die Brüder in Polen. Geschichte der Herrnhuter Gemeinschaftsarbeit in Kongreßpolen, Gnaud 1924, S. 10-18; W. GASTPARY, Protestantyzm w Polsce w dobie dwóch wojen światowych, Teil 1: 1914-1939, Warszawa 1978, S. 272.

⁹ GASTPARY, Protestantyzm (wie Anm. 8), S. 210-223, 234-238.

¹⁰ 50 Jahre Baptisten Lodz, Nawrotstrasse 1878-1928, Lodz 1928, S. 3-8; E. KUPSCH, Geschichte der Baptisten in Polen 1852-1932, Zduńska Wola 1932, S. 27-29, 148; Łódź w latach 1860-70. Zarys historyczno-statystyczny, hg. von E. ROSSET, Łódź 1928, S. 5; GASTPARY, Protestantyzm (wie Anm. 8), S. 269; BUDZIAREK, Łódź wielowyznaniowa - Protestantyzm (wie Anm. 7), S. 31; DERS., Z Ewangelią na co dzień, in: Dziennik Łódzki Nr. 49 vom 27.-28. 2. 1993.

¹¹ GASTPARY, Historia protestantyzmu (wie Anm. 7), S. 365-371; DERS., Protestantyzm (wie Anm. 8), S. 90-91; BUDZIAREK, Łódź - Protestantyzm (wie Anm. 7), S. 30-31; DERS., Kalwińska polskość, in: Dziennik Łódzki Nr. 268/14.11.1992.

ihre Treue zum polnischen Staat mit leidvoller Haft in Gefängnissen und Gestapo-Kellern oder dem Märtyrertod im KZ. Ein Teil der Lodzer Lutheraner wollte sich nicht mit der von den Okkupationsbehörden verordneten Einführung der deutschen Sprache in die Liturgie abfinden und wich in reformierte Gottesdienste aus, die eine Zeitlang noch in Polnisch und Tschechisch gehalten wurden. Weil er diesen Wechsel gebilligt und gefördert hatte, mußte der unbeugsame Calvinist (und ehemalige Militärgeistliche) Pastor Jerzy Jelen im KZ Dachau sein Leben lassen.¹²

Die Ortsbevölkerung, die seit Jahrhunderten in Lodz und Umgebung wohnte, war fast gänzlich römisch-katholisch. Sie wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Protestanten dominiert, verfügte aber lange Zeit über keine eigenen sozialen und staatlichen Einrichtungen, obwohl sie gegen Jahrhundertende bereits mehrere zehntausend Gläubige zählte. Sie konnte ihren nationalen Wünschen nicht ungehindert nachgehen (in der Mehrzahl waren ihre Gläubigen Polen), und ihre soziale Tätigkeit blieb allein auf die kirchliche Ebene beschränkt. Innerhalb der örtlichen Mariä-Himmelfahrtsgemeinde trugen Bruderschaften zur Belebung des kirchlichen Lebens bei. Mit ständig steigender Einwohnerzahl wuchs auch die Anzahl der Gläubigen enorm. Doch erst 1860 wurde ein Versuch unternommen, ein neues katholisches Gotteshaus, die Kreuzerhöhungskirche, zu erbauen. Die Arbeiten, mit denen Gemeindepfarrer Wojciech Jakubowicz begonnen hatte, wurden für lange Zeit zunächst durch den Januaraufstand und anschließend durch die russische Repressionspolitik unterbrochen, die sich besonders auf das Gemeindeleben verheerend auswirkte. Pfarrer Jakubowicz wurde abgesetzt und der Vikar Józef Czajkowski für seine Teilnahme am Aufstand verhaftet. Acht Jahre blieb die Lodzer katholische Gemeinde ohne ihren eigenen Seelsorger.¹³

Erst seit den 1870er Jahren stabilisierte sich die Lage der Lodzer Katholiken langsam. 1872 wurde Ludwik Dąbrowski zum Gemeindegeistlichen ernannt. Die Kirchenbauarbeiten in der ul. Dzika (heute ul. Henryka Sienkiewicza) gingen endlich weiter, religiöse Vereine und Bruderschaften durften sich wieder bestätigen. Der Umstand, daß es nur eine einzige Kirche in der

¹² W cieniu śmierci. Ewangelicy - ofiary prześladowań w czasie II wojny światowej, Warszawa 1970, S. 10-23, 72-79, 107-108; W. GASTPARY, Protestantyzm w Polsce w dobie dwóch wojen światowych, Teil 2: 1939-1945, Warszawa 1981, S. 95-95; M. BUDZIAREK, „Kirchenpolitik“ Artura Greisera i jej realizacja wobec wyznań religijnych, in: Łódź w planach eksterminacyjnych okupanta hitlerowskiego 1939-1945, Łódź 1986, S. 72-73; DERS., Eksterminacja pastorów łódzkich w latach okupacji hitlerowskiej, in: Przegląd Powszechny 9 (1987), S. 359-363; DERS., Eksterminacja duchowieństwa łódzkiego w latach 1939-1940, in: Eksterminacja inteligencji Łodzi i okręgu łódzkiego 1939-1940, hg. von A. GALIŃSKI und M. BUDZIAREK, Łódź 1992, S. 42-48; W. Kriegseisen, Książd Jerzy Władysław Jelen. 1900-1942. Zarys biografii, in: Jednota 11 (1987), S. 5-8; I. JELEN, Wspomnienia o ks. Jerzym Jelenie, in: Jednota 11 (1987), S. 9-11.

¹³ M. BUDZIAREK, Oblicze miasta, in: Królowa Apostołów 5 (1988), S. 14-15; A. ZIOŁKOWSKA, Diecezja łódzka i jej biskupi w świetle dokumentów, Łódź 1987, S. 9-12.

Altstadt mit wenigen Geistlichen und einer riesigen Schar von Gläubigen gab, erschwerte die Seelsorge in dieser desintegrierten Gemeinde außerordentlich. Die Tätigkeit der katholischen Kirche konnte nicht Schritt halten mit dem lawinenartigen Anstieg der Gläubigenzahl. Wie groß die Bedürfnisse waren, darüber war man sich klar, doch fehlte es schlicht an Mitteln. Außerdem wurde die ohnehin schon prekäre seelsorgerische Lage noch durch Anordnungen der Petersburger Verwaltung verschärft. Die römisch-katholische Kirche wurde in ihrer Arbeit behindert, Antagonismen zwischen den Nationalitäten wurden geschürt und schismatische Bewegungen innerhalb der römisch-katholischen Kirche toleriert. Hinzu kam, was insbesondere in Lodz deutlich wurde, das Problem der sozialen Einflußnahme des Katholizismus auf die Arbeiterschaft. Obgleich von geistlicher und weltlicher katholischer Seite eine soziale Bewegung angeregt wurde mit katholischen Organisationen und Vereinen (Gründung des Katholischen Frauenverbands durch Cecylia Plater-Zyberkówna) und anschließend einer christlichen Arbeiterbewegung, um die sich die Geistlichen Marceli Godlewski, Jan Albrecht, Antoni Rogoziński, Franciszek Szamota, Ludwik Dąbrowski, insbesondere aber Wincenty Tymieniecki verdient machten, blieb deren Wirkungskreis doch eigentlich gering.¹⁴

Eine nicht alltägliche Erscheinung im Leben der polnischen Nation und der Römisch-katholischen Kirche Polens bildete zu Beginn des Jahrhunderts die Abspaltung der Mariaviter und der Polnisch-Katholischen Kirche.

In Lodz ergriff der außerordentlich beliebte und geschätzte Seelsorger der Mariä-Himmelfahrtgemeinde, Pfarrer Edward Marks, die Partei des 1906 von Pius X. exkommunizierten Verbandes der Mariaviterkaplane [*Stowarzyszenie kapłanów mariawickich*].¹⁵ Sein Einsatz, den ihm die Gläubigen mit außerordentlicher Aktivität dankten, vor allem aber seine Bescheidenheit, seine ärmliche Lebensführung, sein religiöser Eifer und sein sensibles Gespür für die Bedürfnisse anderer Mariaviterbrüder und -schwestern bewirkten einen geradezu unglaublichen Zulauf zur Franz-von-Assisi-Gemeinde. 1909 zählte sie bereits 40.000 Gläubige in vier Gemeinden (insbesondere aus dem ärmsten der Armenviertel, Bałuty). Ein Jahr darauf wurde Lodz erstmals Sitz eines

¹⁴ A. ROSZKOWSKI, *Z życia religijnego w Łodzi*, in: *Ateneum Kapłańskie* 18 (1926), S. 63; J. KOZŁOWSKI, *Pogląd na ruch chrześcijańsko-społeczny w Łodzi i Częstochowie*, in: *Ruch Chrześcijańsko-Społeczny* 6 (1910), S. 16; W. BILSKI, *Ad Perpetuam Rei Memoriam*. *Diecezja łódzka*, in: *Wiadomości Diecezjalne Łódzkie* 2 (1921), S. 13; R. HERMANOWICZ, *Chrześcijański ruch zawodowy w Polsce 1918-1939*, Roma 1973, S. 17-31, 66-72; R. BENDER, *Społeczne inicjatywy chrześcijańskie w Królestwie Polskim 1905-1918*, Warszawa 1978, S. 67-75, 123-127; DERS., *Chrześcijańska myśl i działalność społeczna w zaborze rosyjskim w latach 1865-1918*, in: *Historia katolicyzmu społecznego w Polsce 1832-1939*, hg. von Cz. STRZESZEWSKI, Warszawa 1981, S. 222-228.

¹⁵ *Informator o Kościele Starokatolickim Mariawitów*, Płock 1989, S. 5-14.

Bischofs – in diesem Falle eines Mariavitsers. Das hohe Amt bekleidete der Ortsgeistliche Pfarrer Leon Maria Gołębiowski.¹⁶

Der unerhörte Aufschwung der altkatholischen Mariaviterkirche, die vor dem Ersten Weltkrieg von den zaristischen Behörden als möglicher Spaltkeil innerhalb des römischen Katholizismus hofiert worden war, geriet in den 1920er Jahren ins Stocken; denn die Mariaviterbewegung zerschlug sich an liturgischen und dogmatischen Neuerungen, vor allem aber an der Zulassung von Frauen zum geistlichen Amt und der Genehmigung der Priesterehe. Darüber hinaus bremsten Ehrgeiz und Amtsneid innerhalb der Hierarchie die bisherige Expansion, dämpften unvermeidlich den missionarischen Eifer und beendeten somit die Phase der Proselytismus. All das führte dazu, daß die schrumpfende und schließlich überalterte Gemeinde sich abkapselte und kaum mehr nach außen hin wirksam wurde.¹⁷

Die ethnische Struktur der Mariaviter war homogen; es handelte sich bei ihnen ausschließlich um ehemalige römisch-katholische Polen. Derselben nationalen Provenienz waren die Mitglieder der national-katholischen Kirche, deren geistiges Gebäude allerdings erst 1918 aus den USA importiert wurde. In Lodz bestand sie bis 1927. Nach anfänglich großem Zulauf flaute die Begeisterung unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs sichtlich ab. Das Lodzer polnisch-katholische Zentrum, das ebenso wie die Mariaviter mit einer Spaltung von innen her zu kämpfen hatte, büßte seine Ausstrahlungskraft ein und erlebte während der Okkupationszeit seinen völligen Niedergang.¹⁸

Bis zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts waren die Juden in der Stadt an der Łódka alles andere als tonangebend. Sie hielten sich an ihre jahrhundertalten Sitten, die dem mosaischen Recht folgten. Sie unterschieden sich in Tracht, Brauchtum und Sprache, was zu einer ausgeprägten Isolierung von der übrigen Einwohnerschaft führte. Das 1825 in der südlichen Altstadt errichtete jüdische Wohnviertel schottete sie in doppelter Hinsicht ab. Zum einen taten das die Juden von sich aus und widersetzten sich damit jahrelang sämtlichen Assimilierungsversuchen, zum anderen legten auch die katholischen und protestantischen (oder wenn man will die polnischen und deutschen) Lodzer den Juden, die ihr Viertel verließen, wirksame Hindernisse in den Weg.¹⁹

¹⁶ S. RYBAK, *Mariawityzm. Studium historyczne*, Warszawa 1992, S. 41-68.

¹⁷ Ebd., S. 72-108; M. BUDZIAREK, *Naśladowający życie Maryi*, in: *Dziennik Łódzki* Nr. 165/17.-18.7.1993.

¹⁸ M. BUDZIAREK, *Niezależni ale osamotnieni*, in: *Dziennik Łódzki* Nr. 61/14.3.1994.

¹⁹ F. FRIEDMAN, *Dzieje Żydów w Łodzi od początku osadnictwa Żydów do roku 1863*, Łódź 1935, S. 22-23; A. EISENBACH, *Mobilność terytorialna ludności żydowskiej*, in: *Spółeczeństwo Królestwa Polskiego. Studia o uwarstwieniu i ruchliwości społecznej*, Bd. 1, hg. von W. KULA, Warszawa 1966, S. 221-226; P. SPODEKIEWICZ, *Żydzi w Łodzi*, in: *Żydzi w Łodzi (Dni kultury żydowskiej w Łodzi 27.IV. - 6.V.1990)*, Łódź 1990, S. 7-24; J.K. JANCZAK, *Struktura narodowościowa w Łodzi w latach 1820-1939*, in: *Dzieje Żydów w Łodzi 1820-1944. Wybrane problemy*, hg. von W. PUŚ and S. LISZEWSKI, Łódź

Außerdem gehörten sie zu einem Kulturkreis, in dem auf die genaue Einhaltung religiöser Vorschriften geachtet wurde. Demnach flackerten an den Freitagabenden in ihren Fenstern Sabbatkerzen, und am Samstag, dem Tag des Herrn (Jom Jahwe), zogen sie allesamt zum Beten in die Synagoge in der ul. Dworska (später ul. Wolborska) oder in ihre großartige europäische Synagoge in der ul. Spacerowa. Rituelle Schlachtung, ein eigener Kalender, herrliche Familienfeierlichkeiten und das gemeinsame Feiern solcher Feste wie Jom Kippur, Chanukka, Purim, Sukkot, Rosh Hashanah oder schließlich Pessach lösten die Neugier der einen und den Haß anderer aus, obgleich in den städtischen Chroniken nichts von Judenverfolgungen zu lesen ist.²⁰

Ins Reich der Mythen gehört die Behauptung, die Juden hätten die Lodzer Großindustrie beherrscht. Abgesehen von den Familien Poznański, Silberstein, Prussak, Kon und Rappaport bestand die Lodzer Bourgeoisie in erster Linie aus ortsansässigen Deutschen (sowohl Protestanten wie den Geyers, Scheiblers und Grohmans als auch Katholiken, um hier nur die Familie Heinzel zu nennen). Die Juden indessen bestimmten Kleinhandel, Gewerbe und Bankwesen. Allerdings läßt sich behaupten, daß diese Nation in der entstehenden Lodzer Intelligenz tonangebend wurde. Sie belegte Platz eins unter den örtlichen Anwälten und Ärzten, ganz besonders aber den Künstlern und Kulturschaffenden. In der Epoche zwischen beiden Weltkriegen stellten Juden das Gros der Rechtsanwälte und Künstler. Dem setzte der Zweite Weltkrieg ein Ende. Die nationalsozialistischen Okkupanten drängten die Juden an den Rand der Existenz, um sie anschließend auszurotten.

Anfang der 1850er Jahre tauchten in Lodz vereinzelt erste russisch-orthodoxe Familien auf. Neben der Stabilisierung in den Jahren zwischen November- und Januaraufstand samt dem „Tauwetter nach dem Krimkrieg“ hatte sich vor allem die trügerische Liberalisierung des politischen und sozialen Lebens in den ersten Regierungsjahren Alexanders II. günstig auf engere Kontakte, ganz besonders die Handelskontakte der Stadt zum Russischen Reich ausgewirkt. So lag es auf der Hand, daß Lodzer Industrievertreter immer häufiger nach Rußland aufbrachen und von dort risikobereite Unternehmer in die Stadt an der Łódka kamen. Allerdings war ihre Anzahl nicht überwältigend. Laut Statistik lebten 1857 lediglich drei Russen in Lodz – genauer: Personen russisch-orthodoxen Bekenntnisses, da ihre Nationalität gleichbedeutend mit der Konfession angegeben wurde –, was gerade 0,01% der städtischen Gesamtbevölkerung ausmachte.²¹

1991, S. 42-51.

²⁰ M. BUDZIAREK, Wpisanie w pejzaż miasta, in: *Kalejdoskop 1994* [Sondernummer: Żydzi w Łodzi], S. 10-11.

²¹ *Łódź w latach 1860-70. Zarys historyczno-statystyczny*, hg. von E. ROSSET, Łódź 1928, S. 4-5; JANCZAK, *Ludność* (wie Anm. 3), S. 214.

Erst nach der Niederschlagung des Januaraufstandes nahm der Zuzug von orthodoxen Russen infolge der Petersburger Russifizierungs- und Unterdrückungspolitik größere Ausmaße an; sämtliche Stellen im Beamtenapparat wurden schrittweise mit Russen besetzt. Lodz selbst wurde Garnisonsstadt, wo das 37. Jekaterinburger Infanterie-Regiment, die 10. Artilleriebrigade und die 6. Hundertschaft des 5. Donkosakenregiments stationiert waren. Auch der gesamte Polizeiapparat kam aus Rußland. Somit lebten gegen Ende des 19. Jahrhunderts (1897) bereits 7.000 Russen in der Stadt, d.h. 2,2% der Gesamtbevölkerung, wobei die 4.500 Soldaten aus dem Innern des Russischen Reiches nicht mitgezählt waren.

Nach der Jahrhundertwende nahm die Zahl der Russen im Zuge des Ausbaus des zaristischen Behörden- und Polizeiapparats noch stärker zu. Außerdem erlebte Lodz durch den Bau der Eisenbahnstrecke Warschau-Kalisch abermals eine russische Einwandererwelle, so daß 1905-1906 die Anzahl von Russisch-Orthodoxen 10.000 überstieg. Doch damit war der Höhepunkt erreicht. Infolge der militärischen Niederlage 1914, der deutschen Besetzung der Stadt und schließlich der polnischen Unabhängigkeit 1918 schrumpfte die russisch-orthodoxe Gemeinde ganz erheblich. Nach Kriegsende betrug ihre Mitgliederzahl nur noch 1.500. Zwar war nach der Revolution von 1917 noch einmal eine Gruppe von Emigranten in die Stadt gekommen, was aber nichts daran änderte, daß die Russisch-Orthodoxen kein maßgebliches Element in der Konfessions- oder Nationalitätenstruktur der Stadt mehr darstellten.²²

Proselytenmacherei und erzwungene Toleranz

Proselytenmacherei, d.h. der Wunsch, neue Gläubige aus anderen Religionsgemeinschaften zu gewinnen ist eine normale Erscheinung innerhalb eines multikonfessionellen Milieus, wie Lodz es aufzuweisen hatte. Bedenken wir zudem, daß sie sich mitunter nicht von der Übernahme der Kultur eines Volkes trennen ließ, mit dem man im Alltag verkehrte. In dieser Hinsicht besaßen die deutschen Protestanten die größten Möglichkeiten; denn sie waren – zumindest in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts – die ethnisch-konfessionelle Gruppe in Lodz, die am kräftigsten expandierte. Dessen ungeachtet übte ebenfalls das polnische, vielleicht nicht unbedingt das katholische Umfeld auf die Einwanderer, die sich in der aufstrebenden Industriestadt bereits etabliert hatten, seine Anziehungskraft aus.

Zwar hatten die Lodzer Polen in kultureller Hinsicht damals kaum etwas Besonderes zu bieten, weil diese ärmliche Kleinstadtbevölkerung von der Aufklärung in der Adelsrepublik und später im Königreich Polen von der Romantik kaum berührt worden war, aber das soll durchaus nicht heißen, daß keinerlei Kontakte zu größeren polnischen Zentren bestanden hätten. Al-

²² M. BUDZIAREK, U stóp carskich wrot, in: Dziennik Łódzki Nr. 209/5.9.1992.

lerdings ließen sich die Künstler des Neuen Lodz nicht immer von ihnen anregen. Daß es so oder ähnlich gewesen sein muß, belegt schon die Tatsache, daß sich bereits die erste Generation der Lodzer Siedler allmählich polonisier- te. Dieser Assimilierungsprozeß von fremdsprachigen Bevölkerungsgruppen läßt sich vor allem bei den katholischen Deutschen nachweisen. Sie polonisier- ten sich am schnellsten, und die innerhalb der römisch-katholischen Kirche geschaffenen Bedingungen müssen bei einer gleichzeitig offen negativen Einstellung der zaristischen Behörden zumindest so attraktiv gewesen sein, daß sich der Nationalitätswandel kaum wirtschaftlich, sozial und kulturell nachteilig auswirkte. Dieses Phänomen läßt sich bei den Lodzern in erster Linie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer Sprachgruppe beobachten. In dieser Hinsicht nahm der Anteil der polnischsprachigen Einwohnerschaft laufend zu und hatte 1897 bereits annähernd 50% erreicht. Dabei ist stets zu bedenken, daß die Möglichkeit einer Einflußnahme seitens der polnischen Intelligenz geringfügig und das Wirkungsfeld der katholischen Geistlichkeit durch restriktive behördliche Anordnungen aus Petersburg arg begrenzt war.

Andererseits läßt sich in der Sprachenfrage auf eine weitgehende Aufge- schlossenheit sowohl bei der römisch-katholischen als auch der evangelisch- augsburgischen Kirche verweisen. So forderte beispielsweise gegen Ende der 1840er Jahre der katholische Ortsgeistliche bei seinen Vorgesetzten einen des Deutschen kundigen Vikar an, um die deutschsprachigen Gemeindemitglieder problemlos seelsorgerisch betreuen zu können. 1888 wiederum wurde in der evangelischen Johanneskirche der polnischsprachige Gottesdienst für die polnischstämmigen Lodzer Lutheraner eingeführt.²³

Zur Polonisierung von Russen bzw. ihrer Konversion zum Katholizismus läßt sich – außer daß Proselytenmacherei unter Orthodoxen verboten war – kaum etwas sagen. Sollten derartige Fälle tatsächlich vorgekommen sein, so waren sie bestimmt äußerst selten.

Andererseits verfehlte die über die Verwaltung laufende Russifizierung der hiesigen Einwohnerschaft (Amtssprache, Schulwesen, Einberufung zum russischen Heer) ihre Wirkung nicht völlig, blieb allerdings eher oberfläch- lich. Von Konversionen wissen wir so gut wie nichts; sie war nirgends faßbar, nicht einmal in den statistischen Angaben. Die russisch-orthodoxe Kirche galt immer als etwas, das an die fremden Behörden, an den Staat und an die Loya- lität gegenüber dem „Zar aller Reußen“ denken ließ. Das Verhältnis der Katholiken zur Orthodoxie war, wenn nicht von Feindseligkeit (was dann jedoch weniger theologische als vielmehr nationale Ursachen hatte), zumeist von Langmut gekennzeichnet.

Die jüdische Einwohnerschaft sollte sich, insbesondere dann, wenn sie den Wunsch hegte, aus dem hiesigen (vor allem geistigen) Ghetto auszubrechen

²³ K. STEFANSKI, *Architektura sakralna Łodzi w okresie przemysłowego rozwoju miasta. 1821-1914*, Łódź 1995, S. 33, 61.

und einer Assimilierung aufgeschlossen gegenüberstand, rasch eindeutschen. Zu einem anderen Glauben jedoch konvertierte sie nur selten. Junge Lodzer Juden, ganz besonders jene, die an Hochschulen im Ausland studiert hatten – der Prozentsatz von Absolventen deutscher Universitäten war z.B. erheblich –, übernahmen wohl westliche, in diesem Falle deutsche Kulturmodelle, schworen deswegen allerdings dem Glauben ihrer Vorfahren nicht ab. Schlimmstenfalls hielten sie es mit ihrer Religion nicht mehr so genau. Selbst wenn sie sich taufen ließen – Juden-Christen fielen im Lodzer Milieu nicht auf. Übrigens ganz genauso wie die russischen Mohammedaner ihre Religion nicht aufgaben.

Wie die Glaubens- und Religionsgeschichte zeigt, tritt Toleranz überall dort auf, wo die Religiosität stark ausgeprägt ist und die theologische Lehre auf hohem Niveau steht. Das Leben zeigt allerdings auch, daß es sehr oft dort zu Toleranz kommt, wo die Frömmigkeit nur oberflächlich ist, das theologische Wissen lediglich auf die Grundwahrheiten des Glaubens beschränkt bleibt oder aber keine Kirche bzw. Religion am Ort dominant ist. Lodz erfüllte zumindest die letzte Voraussetzung.

Die Lodzer rekrutierten sich aus traditionsgebundenen Kreisen, wo ökonomische Rücksichten den religiösen Eifer dämpften. All diejenigen, die sich durch höheres geistiges Niveau auszeichneten, waren vollauf damit beschäftigt, um jeden Preis ihr Vermögen zu mehren. Für sie bedeutete Religion eine feiertägliche Zutat, was für beinahe alle konfessionellen Gruppen in Lodz kennzeichnend war. Diejenigen hingegen, welche die „Produktionsmasse“ darstellten, wurden in ihrem Bestreben nach höheren Werten unterdrückt, soweit sie überhaupt das Bedürfnis danach verspürten. Ihre religiösen Praktiken beschränkten sich auf ein oberflächliches äußerliches Ritual. Dabei hielten sich die einen wie die anderen lange Zeit an den für die Lodzer nicht unbedingt nur im vergangenen Jahrhundert so typischen Leitspruch: Mehr haben als sein. Konsumdenken läßt die geistig-seelische Entwicklung eines Menschen verkümmern, auch bei einem Lodzer.

Weder der Protestantismus (den der vermögendere und im öffentliche Leben aktive Teil der Einwohner vertrat), noch der Katholizismus (obwohl er später zahlenmäßig überwog) und erst recht nicht das Judentum oder die Orthodoxie waren im Stande, anderen ihren Glauben aufzuzwingen. Die protestantische Kirche war keine in sich geschlossene Institution: Neben den Lutheranern gab es, wie gezeigt, noch die Herrnhuter Brüdergemeinde, die Baptisten und die Calvinisten. Die katholische Kirche besaß weder die innere Stärke noch die nötige Organisation, um einer Missionsarbeit protestantischer Gruppen entgegenwirken zu können. Im übrigen übergingen die Katholiken die von den örtlichen Baptisten betriebene „Wiedertaufe“ mit Schweigen, weil das ihres Erachtens eine Angelegenheit unter Protestanten war, während die evangelisch-reformierte Kirche eher mit sich selbst beschäftigt blieb. Judentum und Orthodoxie stellten für den Katholizismus keine ernst zu nehmende Be-

drohung dar. Probleme tauchten für ihn erst gegen Ende des Jahrhunderts mit der Mariaviterbewegung auf, auf deren Basis es anschließend zur Gründung der selbständigen Altkatholischen Kirche kam. Wenn die römischen Katholiken darauf feindselig und zugleich mit veränderten seelsorgerischen Methoden reagierten, dürfte dies ebenso begreiflich sein wie das unverhohlene Wohlwollen, das die Bewegung der „Brüder und Schwestern der Allerheiligsten Jungfrau Maria“ bei den zaristischen Behörden fand.

Toleranz wurde in Lodz in gewisser Weise erzwungen. Natürlich wehrte sich die örtliche römisch-katholische Hierarchie, der die Missionsarbeit der Mariaviter ein Dorn im Auge war. Doch konnte es zu keinen offenen Angriffen kommen, denn die römischen Katholiken waren weder die einzige noch die stärkste Glaubensgemeinschaft, so daß sie folglich mit den anderen rechnen mußten. Die Lodzer Einwohnerschaft war wohl oder übel gezwungen, laufend an Formen der Koexistenz verschiedener Konfessionen zu arbeiten. Gewiß wurden mariavitische Geistliche wie einfache Gläubige von katholischer Seite schikaniert, doch war das eher die Ausnahme. Die Existenz einer großen Anzahl von Protestanten, Orthodoxen und Juden dämpfte die Militanz der Lodzer römisch-katholischen Geistlichkeit. Und umgekehrt bedeutete Proselytenmacherei noch längst nicht, daß damit die bisherigen emotionellen, kulturellen und ökonomischen Strukturen der Lodzer um die Jahrhundertwende gefährdet gewesen wären. Das Vorhandensein zahlreicher nichtkatholischer Konfessionen erzwang in ganz natürlicher Weise religiöse Toleranz.

In dieser Hinsicht gingen die Großen dieser Stadt mit gutem Beispiel voran. Sie und ihresgleichen hatten eine neue Stadt, ihre eigene Stadt entsprechend ihren Möglichkeiten und Wunschkonzeptionen geschaffen, selbst dann noch, wenn sich ihr Verhalten gegenüber den zaristischen Behörden nur als ausgesprochen liebedienerisch beurteilen läßt. Spuren dieser Koexistenz lassen sich bis heute auffinden. Die im Lodzer Stadtgeschichtlichen Museum in der Dauerausstellung gezeigte prunkvolle Stiftertafel der russisch-orthodoxen Alexander-Newski-Kirche enthält neben den Namen russischer Beamter auch diejenigen von Vertretern des Industriellenestablishments: der Lutheraner Ludwik Grohman, Karol Scheibler und Ludwik Geyer, des Katholiken Juliusz Heinzel und des Juden Izrael Poznański. Den Lutheranern lag die Ausschmückung der katholischen Kreuzerhöhungskirche besonders am Herzen: den Turm stiftete zwar Juliusz Heinzel, aber schon die Glocken stammten von Karol Scheibler und die Wandmalerei finanzierte dessen Glaubensschwester Mathilde Herbst. Ganz ähnlich wurden die Mittel für die neugotische katholische Stanisław-Kostka-Kirche aufgebracht: den Hochaltar stiftete wiederum der katholische Fabrikant Julius Theodor Heinzel, doch die Mittel zur Unterhaltung des Kirchenchors stammten vom protestantischen Industriellen Edward Herbst. Bis heute prangen die von Katholiken, Protestanten und Juden ge-

stifteten prächtigen, farbigen Kirchenfenster aus Sachsen nebeneinander.²⁴ Genauso großzügig wurde der Kirchenneubau von Mariä-Himmelfahrt in der Altstadt unterstützt. Die lutherischen Scheiblers spendeten dafür 15.000 Rubel und der gleichfalls evangelische Julius Kunitzer 2.000 Rubel. Für den großartigen Terrakottafußboden kam der jüdische Unternehmer Izrael Poznański auf.²⁵ Für die neue Synagoge in der ul. Spacerowa spendeten dieselben Großen der Stadt, die bereits zum Bau und zur Ausschmückung des orthodoxen Gotteshauses und mehrerer katholischer Kirchen beigetragen hatten, noch einmal großzügig. Lutheraner, Baptisten und Juden errichteten Krankenhäuser, in denen jedermann ungeachtet seiner Religion behandelt wurde. Als der Apostolische Nuntius Monsignore Achille Ratti, der spätere Papst Pius XI., im Mai 1920 Lodz besuchte, stieg er im Palais der lutherischen Familie Scheibler ab.

So erbauten Menschen verschiedener Nationalitäten, Konfessionen und Religionen, im Namen einer spezifisch verstandenen Toleranz, ihr eigenes Lodz.

Deutsch von Wolfgang Jöhling und Jürgen Hensel

²⁴ Z. WIECZOREK, Kościół katedralny pod wezwaniem św. Stanisława Kostki w Łodzi, in: *Nasza Przeszłość* 64 (1985), S. 71; S. PYTLAS, Łódzka burżuazja przemysłowa w latach 1864-1914, Łódź 1994, S. 364.

²⁵ STEFĄŃSKI, Architektura (wie Anm. 23), S. 73-74; PYTLAS, Łódzka burżuazja (wie Anm. 24), S. 364-367.